

A.
 4. zur Kritik von Pangloss und
 Philinte an B.W.'s Besprechung
 der Racine Aufführung im
 Stadttheater.

Abreißkalender.

Pangloss und Philinte haben, wahrscheinlich aus einem beruflichen Pflichtbewußtsein heraus, gegen unsere Besprechung der letzten Racine-Aufführung im Stadttheater ihre Bedenken kundgegeben.

Philinte tut es, indem er mit seiner geschichtlicher Einsicht und wohlthuender Kürze und Bestimmtheit das Wesen der Racine'schen Tragödie kennzeichnet und ihren Zusammenhang mit der tonangebenden Welt jener Zeit betont. Er gibt uns stillschweigend recht, wenn wir mit dem Ungestüm enttäuschter Erwartung forderten, man soll uns Stücke spielen, die die Mäe und Triumphe, das Verfallen und Reimen der Gegenwart spiegeln.

Er meint zum Schluß, zum Verständnis der Racine'schen Meisterwerke gehöre unendlich mehr Anstrengung, als die sprunghaften Plaudereien und Illinschauspiele, also die meisten modernen Bühnenstücke beim Zuschauer voraussetzen.

Da hat Philinte daneben. Es handelt sich nicht um das Verständnis, sondern um den Genuß. Man kann ein Stück sehr wohl verstehen und sich doch darin langweilen. Und wenn die meisten modernen Bühnenstücke leichte Ware sind, so sind sie es doch nicht alle, und wenn man, wie wir, auf eine Auswahl angewiesen ist, sollte man eben das Beste wählen, soweit es erreichbar ist, und auf Klidenblüher verzichten, die nur bewirken, daß sich das Publikum am Theater verfehlt und dem Kino zugetrieben wird.

Pangloss packt die Sache etwas handeltlicher an. Er erinnert sich, daß er als Pennäler eines Tages mit einem Freund den ganzen alten Tragödienplunder von Racine und Corneille zum alten Eisen warf, weil er ein blutrünstiges Stück von Cardou gelesen hatte. Nur da sei Handlung, beschlossen die beiden, wo Bewegung ist, Lärm, Gehörse, Augenrollen, satanisches Grinsen, Gelöse und Waffentirren, wahnsinniges Gestikulieren, gellende Stimmen, Flüche, Mäheln, Brüllen.

Und Pangloss meint, so ungefähr sei auch unsre Auffassung von den Aufgaben der modernen Bühne.

Man kennt Pangloss als diesen Denker und wundert sich um so mehr über die Oberflächlichkeit dieser Betrachtungen. Er wehrt sich zum Beispiel auch dagegen, daß Racine die Schaubühne als moralische Anstalt im Sinne Schillers angesehen habe. Pangloss möge einmal bei Schiller nachlesen (Göttinger Ausgabe von 1838, Bd. 10, S. 69), so wird er finden, daß „moralisch“ dort, und folgerichtig auch bei Racine, etwas anders auf-

gefaßt wird, als von Weichtvatern und Mädchenpensionatsvorsteherinnen.

Pangloss scheint noch heute die Schuld an der Bangweile, die das alte Theater ausstrahlt, in der Hauptsache den drei Einheiten: Zeit, Raum, Handlung, beizumessen und die Rettung der Bühne im Geräuschvollen, Grenzen- und Maßlosen zu erblicken. Da müssen wir uns von ihm trennen. Es ist sehr wohl möglich und nicht einmal so gar schwer, ein modernes Drama mit wirklicher Wirkung im Rahmen der drei Einheiten und mit durchaus bescheidenem Etkumaufwand zu schaffen. Man braucht sich nur an den ersten Tag der mehrerwähnten Schiller'schen Vorlesung zu halten: „Ein allgemeiner unwiderstehlicher Gang nach dem Neuen und Außerordentlichen, ein Verlangen, sich in einem leidenschaftlichen Zustande zu fühlen, hat, nach Entzersetzung Bemerkung, der Schaubühne die Entstehung gegeben.“

Nur daß die Leute, die zur Zeit Racine's das ausschlaggebende Publikum waren, vom Neuen, Außerordentlichen, vom leidenschaftlichen Zustand einen andern Begriff hatten, als die Demokratie von heute, von der das Theater leben muß, und auch als die Theaterbesucher der Zeit, in der „Die Räuber“ und „Wilhelm Tell“ entstanden sind.

Das trifft den Kernpunkt. Als Racine für die Bühne schrieb, war das Theater eine Hofangelegenheit, abhängig von Gunst und Geldbeutel des Fürsten.

Heute ist das Theater ein Geschäft, das sich gegen eine Konkurrenz auf Tod und Leben durchsetzen muß. Es muß deshalb die Witterung der Zeit nehmen, muß ihr Spiegel und ihr Herold sein. Für beschauliches Hineinversinken in die psychologischen Wirrungen einer Zeit, die nicht einmal ihre eigenen, sondern fremde Konflikte aus entlegenen Jahrhunderten und Ländern zu leidenschaftlicher Aufregung brachte — dafür besteht heute kein Bedürfnis. Ein Theater, das nicht davon ausgeht, kommt notgedrungen unter die Räder. Das Kino verdrängt das Theater, weil es demokratischer ist und ein unmittelbares Verhältnis zu allen modernen Wirklichkeiten hat. Darum muß das Theater, um nicht verdrängt zu werden, seine Besonderheit, die es vom Kino unterscheidet, mit Demokratie und Wirklichkeit durchdringen. Nicht im Hinabstiegen, sondern im Herausziehen.

Mardi 30. M. 1927